Zeitschrift: Vox Romanica
Herausgeber: Collegium Romanicum Helvetiorum
Band: 41 (1982)

Nachruf: Carl Theodor Gossen : 30. September 1915 - 3. Februar 1983
Autor: Hilty, Gerold / Baldinger, Kurt / Colón, Germán

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Carl Theodor Gossen

30. September 1915 – 3. Februar 1983

Am Morgen des 3. Februar 1983 ist Carl Theodor Gossen unerwartet gestorben. Die Universität Basel lud am 15. Februar 1983 zu einer Gedenkfeier in der Peterskirche ein, um das Andenken an einen großen Lehrer sowie einen ehemaligen Dekan und Rektor zu ehren. Neben dem amtierenden Rektor der Universität Basel zeichneten drei Freunde und Kollegen das Bild des Menschen und Forschers Carl Theodor Gossen. Unsere Zeitschrift ehrt ihren verstorbenen Redaktor, indem sie die vier Ansprachen der Basler Gedenkfeier publiziert. Im Anschluß daran findet sich ein Verzeichnis der Veröffentlichungen des Verstorbenen seit 1976[1]. G. H.

* * *

Die Universität Basel will mit dieser akademischen Gedenkfeier unsere Dankbarkeit für das Lebenswerk von Carl Theodor Gossen zum Ausdruck bringen. Drei seiner Fachkollegen aus Zürich, Heidelberg und Basel werden uns seine wissenschaftliche Leistung vergegenwärtigen. In meinen Einleitungsworten möchte ich nur auf einige Aspekte seines Lebens hinweisen, welche nicht unmittelbar mit seiner wissenschaftlichen Arbeit zusammenhängen, die mir jedoch an seinem Sein und Wirken unter uns wegweisend erscheinen. Ich nenne nur drei.

1) Unsere Universität darf sich zunächst des *Rektors* und des *Dekans* Gossen dankbar erinnern. Professor Gossen kam erst 1967 aus Wien nach Basel. Er wurde jedoch schon 1973 als Dekan der Philosophisch-Historischen Fakultät und 1976 als Rektor der Universität gewählt. Dies zeugt vom außerordentlichen Vertrauen seiner Kollegen, vom Vertrauen, das er wahrhaftig nicht enttäuschte. In einer recht schwierigen Zeit hat er die Geschicke seiner Fakultät und Universität mit überlegener Umsicht und Weisheit geleitet und dabei Respekt und Hochschätzung der Universitätsangehörigen aus allen Gruppierungen gewonnen. Seine unmittelbaren und späteren Nachfolger haben bis heute viele Gründe, ihm dafür – und für sein loyales, engagiertes, ermutigendes Begleiten aus der Position eines hochverdienten Emeritus – aufrichtig dankbar zu sein.

2) Obwohl relativ kurz in Basel ansäßig, hat Carl Theodor Gossen erstaunlich viel für die für uns alle so wichtige Verbindung zwischen *Universität und Stadt* geleistet. Ich weise etwa auf seine maßgebende Mitwirkung in der Aeneas-Silvius-Stiftung hin, also

[1] Eine vollständige Bibliographie von Carl Theodor Gossen bis zum Jahre 1975 findet sich in der Festschrift, die zu seinem 60. Geburtstag erschienen ist: *Mélanges de langues et de littératures romanes offerts à Carl Theodor Gossen*, édités par GERMÁN COLÓN et ROBERT KOPP, Bern-Liège 1976, I, p. 9–24.

in demjenigen Gremium, welches sich in Erinnerung an den päpstlichen Stifter unserer Universität bemüht, hervorragende Denker im Erbe des christlichen Humanismus zu Vorträgen nach Basel zu bringen und in diesem Sinne die Freunde der Universität *und* Kirche zu sammeln. Mit grosser Sorgfalt und Liebe hat er noch die nächste Veranstaltung der Stiftung vorbereitet.

Eine andere Nahtstelle zwischen Universität und Stadt bedeutete für Herrn Gossen seine Tätigkeit auf dem musischen, vor allem musikalischen Gebiet. Als Präsident des auch gerade in den Universitätskreisen beliebten Vereins der Freunde der alten Musik und im Stiftungsrat der Musikakademie warb er auf «zwei Fronten»: innerhalb der Universität für Musik und unter den Musikfreunden für die Universität. Eine stille, sinnvolle, harmonische Symbiose.

3) Als dritten Aspekt, der mir an Carl Theodor Gossen vor allem in den letzten Jahren erstaunlich und beispielhaft erschien, würde ich seine unbeschwerte Beziehung zu seinen konkreten, «einfachen» Mitmenschen in Stadt und Dorf erwähnen. Herr Gossen war ein Mann von Welt, ein Grandseigneur im besten Sinne des Wortes; vor allem in der weiten Welt der Latinität zu Hause – in *der* Welt, welche ihn (wie auch die der tiefen, doch ökumenisch aufgeschlossenen Katholizität) so innigst mit seiner lieben Frau verband. Doch sein Herz schlug nicht nur für seine *Welt*, sondern auch für sein *Dorf:* Metzerlen. Sein pied-à-terre in dem solothurnischen Dorf war für ihn und für Frau Gossen viel mehr als eine Ausweichstation, um sich aus der Unruhe der Stadt zurückzuziehen. Es war ein Stück Heimat. Er suchte und fand persönliche Beziehungen, zu den Mönchen im Kloster Mariastein und zu den Bauern und Mitbürgern in Metzerlen. Es hat mich beeindruckt, wie ihm offensichtlich daran lag, seine Gäste mit seinem Kloster und seinem Dorf bekannt zu machen. Mit welchem – berechtigten! – Stolz erzählte er mir von seiner 1.-August-Rede in Metzerlen vor einigen Jahren! Und es hat mich bewegt, als mir seine Metzerler Mitbürger vor einigen Tagen nach der Abdankung erzählten, wie er ihnen bei einer seiner letzten Begegnungen ausführlich über den Basler Dies academicus und den dabei diskutierten Leitsatz «Im Namen Gottes des Allmächtigen» berichtete.

Universität und Stadt, Universität und Dorf – wie auch: Universität und Kirche, Universität und musisches Leben: für Carl Theodor Gossen waren dies keine zusammenhangslosen Größen, sondern verschiedene, aufeinander bezogene Bereiche der einen Wirklichkeit: der einen guten Schöpfung Gottes. Eine wahre, reiche *Polyphonie des Lebens,* tief verankert im *cantus firmus* seines christlichen Glaubens. Wir sind dankbar für dieses glaubwürdige, wegweisende Zeugnis unseres Freundes und Kollegen.

Jan Milič Lochman

* * *

Es sind fast 35 Jahre her, seit ich zum erstenmal dem Namen und der wissenschaftlichen Leistung von Carl Theodor Gossen begegnet bin. Im Sommersemester 1948 gab unser gemeinsamer Zürcher Lehrer Jakob Jud in seiner Hauptvorlesung eine «Übersicht

über die Ergebnisse der romanischen Sprachgeographie». Gleich in der ersten Stunde rühmte er die Sprachatlanten als unvergleichliche Arbeitsinstrumente für die Erforschung der lebenden Sprachformen und fügte dann hinzu, für die Vergangenheit gebe es natürlich keine im modernen Sinne hergestellten Sprachkarten. In alter Zeit sei die Sprache nicht in der Form von ländlichen Dialekten zu fassen, sondern nur in Form von weitgehend städtischen Kanzleisprachen, deren Zentren oft so weit auseinanderliegen, daß geographisch nur ein sehr weitmaschiges Netz entstehe. Trotzdem können sich die dialektalen Verhältnisse in den erhaltenen Formen spiegeln, und so sei es bis zu einem gewissen Grade möglich, auch für das Mittelalter Sprachkarten zu zeichnen. Das habe zum Beispiel sein Schüler Carl Theodor Gossen mit Erfolg getan in seiner Dissertation *Die Pikardie als Sprachlandschaft des Mittelalters*, deren Publikation damals 6 Jahre zurücklag.

Im gleichen Jahr, in dem Jakob Jud seine Vorlesung hielt, erschien ein Werk, das den erwähnten Ansatz vertiefte und weiterführte: *Le problème de l'ancien wallon* von Louis Remacle. Darin wird auch zum erstenmal jener Neologismus verwendet, der seither in der Forschung die nicht literarische geschriebene Sprache des Mittelalters bezeichnet: Skripta.

Carl Theodor Gossen hat die Anregungen dieses Buches aufgenommen und mit den Erkenntnissen seiner eigenen Forschungen verbunden. Damit war der Grundstein gelegt für eine Entwicklung, die ihn zum großen Skripta-Spezialisten werden ließ. Ich kann hier die einzelnen Stationen dieses Weges nicht nennen, sondern erwähne nur seinen ersten Höhepunkt: die Veröffentlichung der *Französischen Skriptastudien* in den Sitzungsberichten der Österreichischen Akademie der Wissenschaften im Jahre 1967.

Österreich und Wien markieren auch in der äußeren akademischen Laufbahn von Carl Theodor Gossen einen ersten Höhepunkt. Das Erreichen dieses Ziels war ihm allerdings nicht so leicht gemacht worden, wie er es verdient hätte. Argwohn und verletzter Stolz seiner Zürcher Lehrer hatten ihn dazu bewogen, sich nicht in Zürich, sondern bei Walther von Wartburg in Basel zu habilitieren, mit seinen *Studien zur syntaktischen und stilistischen Hervorhebung im modernen Italienisch*. Diese feinfühlige Arbeit zeigt einen zweiten wesentlichen Forschungsbereich des Verstorbenen an: die italienische Syntax und Stilistik. Und im Zusammenhang mit diesem Bereich darf ich hier ganz besonders auch seine verehrte Gattin erwähnen, der die Liebe zu Italien im Blute und die Beherrschung des Italienischen als Muttersprache auf der Zunge liegt. Sie hat nicht nur die italianistischen Studien ihres Gatten mit besonderem Interesse verfolgt, sondern hat ihm überhaupt mit liebevoller Hilfe und Aufmunterung den langen Weg erleichtert, der den begabten und durch seine deutsch-französische Zweisprachigkeit privilegierten Romanisten von den Mittelschulen in La Neuveville und in Zürich über die Basler Privatdozentur auf einen Hochschullehrstuhl führte.

Mit der Basler Habilitation und der Aufnahme der Lehrtätigkeit als Privatdozent im Jahre 1951 war allerdings das Ziel noch nicht erreicht. Noch mehr als ein halbes Jahrzehnt mußte Carl Theodor Gossen seine akademische Forschungs- und Lehr-

tätigkeit weiterhin neben einem vollen Mittelschulpensum leisten. Von 1957 an durfte dann die Wissenschaft mehr in den Mittelpunkt rücken, dank einer Einladung zu Gastvorlesungen an der Universität Louvain und bald darauf der Übertragung einer von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanzierten Stiftungsprofessur an der Universität Frankfurt. Aber erst das Jahr 1959 brachte die eigentliche Erfüllung mit der Berufung auf einen der traditionsreichsten Lehrstühle der romanischen Philologie, den Lehrstuhl der Universität Wien.

In Wien konnte sich nun Theo Gossen voll entfalten. Da reifte das erwähnte Skripta-Buch heran, da wurde die Liebe zu Italien und zu Problemen des Italienischen neu und intensiv gepflegt, und da wurden Bande geknüpft zu jenem romanischen Land, dessen Sprache die Schweizer Romanistik weitgehend vernachlässigt hatte: zu Rumänien.

Die vielen weiteren Früchte der Wiener Zeit können nur andeutungsweise genannt werden: die Gründung der Schriftenreihe der *Wiener Romanistischen Arbeiten*, der Beginn der Tätigkeit als romanistischer Kommentator am *Thesaurus linguae Latinae*, die Anregung zum Abschluß eines Kulturabkommens zwischen Österreich und Rumänien, die Bemühungen um den neusprachlichen Unterricht in Österreich und daneben eine große Zahl von wissenschaftlichen Studien in den bereits genannten Bereichen und darüber hinaus vor allem auch auf dem Gebiet der romanischen Wortgeschichte, von den Höhen des *Grals* bis zu den Niederungen gewisser Argot-Ausdrücke.

Theo Gossen hat sich in Wien wohlgefühlt, in dieser traditionsreichen Weltstadt an der Scheide zwischen westlicher und östlicher Kultur mit südlich-balkanischem Einschlag. Er war – vor allem seit der Ablehnung eines Rufs an die Universität München im Frühjahr 1964 – der ungekrönte König der österreichischen Romanistik. Trotz alledem hat er die engen Bande mit seiner Schweizer Heimat durch regelmäßige Aufenthalte in unserem Land beibehalten, und als die Schweizer Romanistik nach dem unerwarteten Tod von Arnald Steiger 1963 sich vor die Aufgabe gestellt sah, die Herausgabe ihrer Zeitschrift *Vox Romanica* auf breiterer Grundlage und mit einer neuen Redaktion weiterzuführen, erklärte sich Theo Gossen an einer für mich unvergeßlichen Sitzung im Zürcher Bahnhofbuffet bereit, mit mir zusammen die Geschicke unserer Zeitschrift in die Hand zu nehmen. Wenig später kam als dritter Redaktor Toni Reinhard dazu. Die Zusammensetzung dieses Redaktionsteams wirft ein besonderes Licht auf den Menschen Theo Gossen. Seine beiden Redaktionskollegen hatten jene Schweizer Lehrstühle inne, für die er in mancher Hinsicht prädestiniert gewesen wäre. Ein unfreundliches Geschick hatte ihm keine der beiden Professuren zufallen lassen, und gleichwohl war er in menschlicher Größe und vornehmer Überlegenheit bereit, von Wien aus mit uns zusammenzuarbeiten, zum Wohl unserer schweizerischen romanistischen Zeitschrift.

Die Zusammenarbeit zu dritt war allerdings nicht von langer Dauer. Nach anderthalb Jahren schon, im März 1965, verließ uns Toni Reinhard für immer. Damit war der Basler Lehrstuhl für romanische Philologie wieder frei, und es war von Anfang an

klar, daß Carl Theodor Gossen zu jenen gehörte, die in erster Linie für die Wiederbesetzung in Frage kamen. Aber konnte man überhaupt erwarten, daß er seine hervorragende Stellung in Wien aufzugeben bereit war? Ich kannte aus eigener Anschauung sein dortiges Wirkungsfeld und seine dortige Stellung und habe ihm in jener Zeit einmal gesagt: Ich werde Dich bewundern, wenn Du das alles verlassen kannst. Theo Gossen konnte es. Vom Wintersemester 1967/68 an wirkte er in Basel, und seine fruchtbare Lehrtätigkeit strahlte in den folgenden Jahren zum Teil sogar bis nach Straßburg aus. Es ist nicht an mir, hier diese Lehrtätigkeit zu würdigen. Noch weniger habe ich von Theo Gossens administrativem und universitätspolitischem Engagement zu sprechen, das in Basel verschiedenen Stufen zugute gekommen ist, vom Romanischen Seminar über die Philosophisch-Historische Fakultät bis zur Gesamtuniversität. Aber ich darf hervorheben, daß trotz all diesen Aufgaben die wissenschaftliche Produktivität von Theo Gossen nicht nachgelassen hat. Auf dem Gebiet der Skripta-Forschung und der mittelalterlichen französischen Dialektologie hat er eine lange Reihe gewichtiger Studien veröffentlicht, von den Diskussionen um das Verhältnis zwischen Graphem und Phonem über das Hauptreferat am Romanistenkongreß in Québec 1971 bis zur dritten Auflage seiner *Grammaire de l'ancien picard* und zu den vor drei Jahren erschienenen *Méditations scriptologiques*. Auch das Interesse am Rumänischen ist seit der Wiener Zeit wach geblieben. So wird im nächsten Band der *Vox Romanica* eine ausführliche Studie über die Sonderstellung des Rumänischen unter den romanischen Sprachen erscheinen.

Neben seiner Lehr- und Forschungstätigkeit und seinem Einsatz für die Universität Basel stand seit seiner Rückkehr in die Schweiz ein verantwortungsbewußtes Engagement im Rahmen der Schweizer Romanistik, als Präsident des *Collegium Romanicum* (1968–1972), als Herausgeber der *Bibliotheca Romanica* und als Mitglied des Kuratoriums für das *Französische Etymologische Wörterbuch* von Walther von Wartburg, ganz abgesehen von der Weiterführung der Redaktionstätigkeit für die *Vox Romanica*.

Diese Zeitschrift hatte uns vor fast 20 Jahren zusammengeführt, und in der gemeinsamen Arbeit war eine tiefe, unerschütterliche Freundschaft entstanden, die sich auch in schweren Stunden bewährte, so an jenem gemeinsam verbrachten Abend in Sinaia in den Karpaten, als ich die Nachricht vom unerwarteten Tod meines Vaters erhalten hatte und vor einer ebenso überstürzten wie traurigen Heimkehr in die Schweiz stand, oder auch während Theos schwerer Krankheit vor bald drei Jahren, die uns – in vorübergehend einseitiger Arbeitsteilung – einander noch näher gebracht hat.

Schließlich zeigt auch eine letzte wissenschaftliche Entscheidung Theo Gossens menschliche Größe. Als Mitglied des Kuratoriums für das Französische Etymologische Wörterbuch wußte er, daß das große Werk von Walther von Wartburg für seine endgültige Vollendung eines verantwortlichen Leiters bedurfte. Theo Gossen hat eigene Pläne, wie den einer umfassenden Gesamtdarstellung der galloromanischen Dialektologie hintangestellt, hat vor anderthalb Jahren seine Lehrtätigkeit vorzeitig aufgegeben, um ganz dem FEW zur Verfügung zu stehen. Mit Theo Gossen als Steuermann

hat denn auch das FEW-Schifflein seit einem Jahr die Fahrt beschleunigt fortgesetzt, und noch am Nachmittag vor der Todesnacht hat Theo auf dem FEW-Büro gearbeitet. Nun wird der kommende Faszikel sein Vermächtnis sein. In ihm – wie in allen andern Werken – wird Theo Gossen weiterleben. Und er wird auch weiterleben in unseren Herzen, in den Herzen all jener, die dieser starken und stets menschliche Wärme ausstrahlenden Persönlichkeit begegnet sind, in Verehrung, in Freundschaft, in Liebe.

Gerold Hilty

* * *

Ich bin von Heidelberg in meine alte Basler Heimat gekommen, um von einem Freund Abschied zu nehmen, mit dem ich über 35 Jahre verbunden war, gleichzeitig aber auch, um offiziell im Namen der Société de Linguistique Romane und ihres derzeitigen Präsidenten Coseriu die internationale Geltung zu würdigen, die sich Carl Theodor Gossen in langen Jahren erworben hat. Diese internationale Geltung hat Gossen auf drei Ebenen erlangt: in seinem Lebenslauf, in seinem wissenschaftlichen Werk und in hohen Ehren und Ehrungen, die sich als fast zwangsläufige Folge einstellten. Eine internationale Perspektive war von Anfang an nicht nur in seiner deutsch-französischen Zweisprachigkeit, sondern auch in seinem Studium in der Schweiz, in Italien und in Frankreich angelegt. Sie setzte sich nach der Habilitation geradlinig fort: 1957 führten ihn Gastvorlesungen nach Louvain in Belgien und noch im gleichen Jahr erhielt er eine Professur in Frankfurt. 1959 folgte ein Ruf auf den traditionsreichen romanistischen Lehrstuhl in Wien. Einen Ruf nach München lehnte er ab. Der Ring schloß sich 1967 mit seiner Rückkehr nach Basel. Seine internationale Erfahrung und Gewandtheit kamen ihm besonders als Dekan und als Rektor zugute. Mit diesem Lebenslauf reiht sich Theo Gossen würdig ein in die Reihe von Schweizer Romanisten, die in Deutschland und Österreich verantwortungsvolle Lehrstühle und Aufgaben übernommen haben: ich erinnere nur an große Namen wie Wilhelm Meyer-Lübke, Adolf Tobler, Heinrich Morf und Walther von Wartburg. Das typisch schweizerische Element, das sie alle verbindet, ist auch für Gossen charakteristisch: eine gesunde Verbindung von Theorie und Praxis, oder besser von Praxis und Theorie. Sie, wir alle, ziehen es vor, von der Praxis ausgehend nach theoretischen Hintergründen und methodologischen Konsequenzen zu fragen. Oder, anders ausgedrückt, eine gewisse Skepsis gegen ein der Praxis entfremdetes Theoretisieren, gegen ein theoretisches L'Art pour l'Art, ist typisch für uns. Noch in einer seiner letzten Rezensionen warnt Gossen davor, sich «allzusehr im systemlinguistischen Theoretisieren» zu verlieren, da «das Ergebnis des (theoretischen) Experiments oftmals in keinem Verhältnis zum Aufwand» stehe. Er fragt nach dem praktischen Nutzwert und nennt sich selbst einen «skeptischen alten Praktiker». Ich bin überzeugt, daß die schweizerische Tradition, Universitätsdozenten zunächst im gymnasialen Unterricht zu verankern, viel zu dieser Praxisnähe beigetragen hat. Praxisnähe bedeutet aber keineswegs Theorieferne, und es ist deshalb kein Widerspruch, daß viele theoretische und methodologische Impulse gerade von Schwei-

zer Dozenten ausgegangen sind. Die Skepsis gegenüber wirklichkeitsfremdem Theoretisieren ist konsequenterweise gepaart mit einer Skepsis gegenüber eigenen theoretischen Aussagen und veranlaßt uns, diese immer wieder in der Praxis zu verifizieren.

Dieses Charakteristikum schweizerischer Forschung führt zu einer soliden Verbindung von Praxis und Theorie, die auch international Beachtung und Anerkennung findet. Und damit habe ich gleichzeitig auch die zweite der drei Ebenen charakterisiert, auf der Theo Gossen internationale Geltung erlangt hat. Ich beschränke mich dabei auf seinen zentralen Forschungsbereich, dem er in erster Linie seinen internationalen Ruf verdankt: die *Skriptaforschung*, oder fr. *scriptologie*, ein Terminus, den er selbst 1967 geschaffen hat. Die Ansätze dazu finden sich schon 1942 in seiner Dissertation *Die Pikardie als Sprachlandschaft des Mittelalters;* 25 Jahre später würde er statt Sprachlandschaft *Schreiblandschaft* sagen (*RLiR 32*, 4). Der Terminus *scripta* wurde 1948 zwar von Remacle geschaffen, zur Bezeichnung der regionalen Schreibtradition, die zwischen der gesprochenen Mundart und einer übergeordneten überregionalen Schriftsprache steht, aber es ist Gossens Verdienst, die vielen französischen Scriptae des Mittelalters systematisch untersucht zu haben, in einer langen Kette von Arbeiten, die ihren Höhepunkt in seinen *Skriptastudien* von 1967 fanden. Das Kernproblem hat Gossen in einem Aufsatz von 1968 treffend formuliert: Wie kommt es, daß

> «le *même* scribe, dans le *même* document, emploie plusieurs graphies pour le *même* son du *même* mot» (*RLiR 32*, 5).

Hinter dieser Formulierung verbirgt sich eine komplexe Problematik:

- das Problem der Relation von Graphem und Phonem – 1966 nennt er es das Kernproblem der französischen mittelalterlichen Schriftsprachenforschung (Anzeiger der österr. Akad.); 1968 spricht er sogar von *graphématologie* (*TraLiLi 6*, 152) und noch 1979 warnt er davor, den *mirages graphiques* zum Opfer zu fallen (*Cahiers de Civilisation médiévale 22*, 283),
- das Problem des artifiziellen und komplexen Charakters der Skripta (*RLiR 32*, 4) – sowohl der literarischen als auch der nichtliterarischen Zeugnisse –,
- das Problem der *Norm* der stets zwischen zwei Polen hin- und herpendelnden Schreibtradition und in Verbindung damit
- das Problem des *Dialektbegriffs*, der angesichts der Komplexität der Verhältnisse einer Neufassung bedarf (Vortrag Québec 1971),
- das Problem der normbildenden Schreibzentren,
- das Problem schließlich der Entstehung und Entwicklung der französischen Schriftsprache (s. schon 1957, *ZRPh. 73*).

Gossen bezeichnete sich selbst humorvoll als *scripto-dialectologue* (1971 Québec). Ihm ist es zu verdanken, daß auf 100 Jahre praeskriptologischer Forschung eine moderne Skriptologie folgte. Mit Recht wurde er schon 1965 im Vorwort zu seiner ersten Festschrift (zum 50. Geburtstag!) als Begründer der sogenannten Scripta-Forschung bezeichnet. Viel bleibt zu tun, und Gossen selbst fragte 1979 nach ihrer

Zukunft: *Où va la scriptologie? (Cahiers de Civilisation médiévale 22)*. Jüngere haben sich ihr verschrieben, so sein Schüler Hans Goebl. Es ist bezeichnend – ganz im Sinne der vorhin charakterisierten methodologischen Prinzipien –, daß Gossen ihn in einem seiner letzten kritischen Aufsätze davor warnt, alles systematisieren zu wollen, obwohl sich unwägbare Faktoren wie die Persönlichkeit des Schreibers einer solchen Normierung entziehen *(Cahiers de Civilisation médiévale 22)*.

Auf Grund seiner unbestrittenen Kompetenz auf dem Gebiet der Skriptaforschung beauftragte ihn die *Société de linguistique romane* mit einem Hauptvortrag zum gegenwärtigen Stand der mittelalterlichen Dialektforschung der Galloromania auf dem 13. Intern. Romanistenkongreß in Québec 1971. Damit bin ich aber schon auf der dritten und letzten Ebene, derjenigen der internationalen Anerkennung und der hohen Auszeichnungen.

Schon 1962 wurde Gossen korrespondierendes und 1964 wirkliches Mitglied der österreichischen Akademie der Wissenschaften, und zwischen der Verleihung des Großen Ehrenzeichens für Verdienste um die Republik Österreich (1966) und der Ernennung zum Offizier im *Ordre National du Mérite* (1980) liegt die Tätigkeit als Conseiller der *Société de linguistique romane* (1971–1977) – länger kann man nicht Mitglied des Direktionsbüros sein –, die Tätigkeit als Dekan (1973) und als Rektor (1976/77). Die schönste Ehrung jedoch war zweifellos die große zweibändige Festschrift zu seinem 60. Geburtstag, mit über 1000 Seiten von 55 der bedeutendsten Fachvertreter. 17 Beiträge kamen aus der Schweiz, nicht weniger als 38 aus der übrigen romanistischen Welt, aus Österreich, Polen, Rumänien, Italien, Spanien, Frankreich, Deutschland, Belgien, Schweden und den USA.

1979 atmete die ganze romanistische Fachwelt auf, als Gossen die Direktion des *FEWs* übernahm, des großen Französischen Etymologischen Wörterbuchs, ohne dessen Benutzung heute kein Problem der historischen Wortforschung im Galloromanischen mehr behandelt werden kann. Gossen machte sich zum Erstaunen aller Fachkollegen selbst an die Redaktion und redigierte für das soeben erschienene 143. Faszikel nicht weniger als 53 Artikel mit einer Intensität, die gerade in Anbetracht seiner großen gesundheitlichen Probleme in den letzten Jahren größte Bewunderung verdient. «Die Frische derer, die niemals alt werden», die Gossen erst vor kurzem bei der Eröffnung einer Tagung Paracelsus und Mozart zugeschrieben hatte, besaß auch er. Die Zukunft des jetzt erneut verwaisten *FEWs* erfüllt die gesamte romanistische Fachwelt mit größter Sorge, und wir können nur hoffen, daß es gelingen möge, eine Lösung zu finden, selbst angesichts der Gewißheit, daß Theo Gossen nicht ersetzbar ist. Sicher ist nur eins: Nicht nur seine am unmittelbarsten betroffene Familie, nicht nur wir seine Freunde, sondern auch die weltweite Romanistik hat mit Carl Theodor Gossen einen Verlust zu beklagen, den sie noch lange Jahre schmerzlich empfinden wird.

Kurt Baldinger

* * *

Ce m'est un pénible devoir, mêlé du réconfort qu'il y a à parler de quelqu'un qui vous a été proche et qui le reste, c'est aussi, envers lui et de ma part, une juste reconnaissance que de vous adresser quelques brèves paroles au cours de cet hommage officiel rendu à la mémoire de Carl Theodor Gossen.

J'ai été prié de représenter ici le Séminaire roman de l'Université; or, je ne crois pas trahir la pensée de ceux qui ont connu Carl Theodor Gossen, en évoquant, autant que possible, moins l'homme dans l'exercice de son métier que dans l'intimité, l'ami d'abord. Et je l'évoquerai en français, que lui et moi employions la plupart du temps. Il avait le don des langues, il a eu le mérite de le cultiver. Sur la base d'une solide formation classique, il possédait la structure de toutes les langues romanes, depuis le roumain jusqu'au portugais, en passant par le romanche, l'occitan, le catalan. C'est vrai, je puis en témoigner, il avait avec le monde latin une étonnante familiarité qui allait au-delà de la connaissance théorique des différents parlers pour rejoindre la culture qui leur était sous-jacente. Son attitude était celle d'un humaniste. Il n'abordait pas une langue sans s'intéresser aux gens eux-mêmes, à leurs particularités, à leur terre et à ce qu'elle offrait de beau et de bon. Il ne concevait pas que l'on pût remplir un questionnaire linguistique, étudier sur place tel dialecte franco-provençal, toscan ou calabrais sans éprouver le besoin de visiter un musée, d'admirer une église ou un paysage, ou encore de goûter aux douceurs du terroir.

Je l'ai toujours vu aimer la vie et n'en faire aucun mystère, depuis le moment où j'ai fait sa connaissance, il y a plus de trente ans, et à travers toutes les étapes de sa carrière académique dans notre Alma Mater. Car c'est elle qui lui a accordé le titre de privatdocent, et c'est envers elle qu'il contractera sa première dette de reconnaissance. Du jeune enseignant d'alors je n'ai pas oublié les cours animés de géographie linguistique. C'est en 1955 que Carl Theodor Gossen vient assurer l'intérim du professeur Georges Blin, en congé sabbatique, et expliquer la littérature française. Ce fut, pour lui et pour moi, l'occasion de nombreuses rencontres, le prétexte à des réflexions, à des jugements qu'il portait sur Corneille, Mme de Sévigné ou sur le style de Flaubert. Le linguiste se doublait alors, sans effort, du littéraire, du critique avisé, de l'homme de goût.

Carl Theodor Gossen part ensuite pour des universités étrangères; Francfort, et Vienne ensuite en 1959, Vienne qui l'entoure de considérations, lui fait l'honneur, exceptionnel vu son âge relativement jeune, de le nommer membre à part entière de l'Académie des sciences (Österreichische Akademie der Wissenschaften). C'est donc un homme dont les mérites ont été déjà largement reconnus qui rentre à Bâle en 1967 comme professeur de Philologie romane. Il revient avec les mêmes capacités d'enseignement, le même penchant pour l'investigation, la même disponibilité qu'avant. Nombreux sont les étudiants qu'il a ainsi attirés à notre discipline.

Le temps venu, il s'est également acquitté de ses fonctions de doyen avec un savoir-faire d'autant plus enviable que ce n'étaient pas des années faciles; tout comme il a assumé sa dignité de recteur avec une élégante application. Quelles que fussent les

circonstances, il savait joindre l'efficacité à la compréhension, le sérieux à la cordialité.

Malgré les charges administratives qui l'ont souvent accaparé, il laisse une œuvre de recherche fort appréciable, que lui pourtant ne considérait pas achevée. Il souhaitait en effet, et il m'a souvent fait part de ce projet, réaliser une étude globale des dialectes gallo-romans. Il était d'ailleurs revenu à la recherche en acceptant la direction de ce grand ouvrage qu'est le *Französisches Etymologisches Wörterbuch* de Walther von Wartburg. Il avait conservé intact, même après sa retraite, le goût des choses de la science qu'il ne dissociait pas des choses de la vie. Je l'ai entendu dire qu'il n'était pas un philosophe triste. Tel était l'homme que j'ai eu le privilège de fréquenter longtemps.

Au nom du Séminaire roman de l'Université de Bâle, je prie Madame Gossen et sa famille de croire à la continuité de notre attachement envers Carl Theodor Gossen dont la disparition nous touche profondément; le souvenir chaleureux que nous gardons de lui nous est à la fois une source de regrets et d'encouragement.

Germán Colón

Bibliographie 1976–1983

1976

- *Grammaire de l'ancien picard*, Paris ²1976 *(BFR A/19)*.
- *Von Sprachdirigismus und Norm*. Rektoratsrede gehalten an der Jahresfeier der Universität Basel am 26. November 1976, Basel 1976.
- *Beiträge aus der Thesaurus-Arbeit XX: Zu den romanistischen Kommentaren I, MH 33* (1976), 98–101.
- *L'état présent des études sur les dialectes galloromans au moyen âge*, in: *Actes du XIIIe Congrès international de linguistique et philologie romanes (1971)*, Québec 1976, I, p. 19–34.
- * *Mélanges de folklore et d'ethnographie dédiés à la mémoire d'Elisée Legros, Enquête du Musée de la Vie Wallonne 12* (1969–1971), Liège 1974; *Marche Romane 24/4* (1974), 65–72.
- * Colette Dondaine, *Atlas linguistique et ethnographique de la Franche-Comté (ALFC)*, vol. I, Paris 1972. – *Les Parlers comtois d'oïl*. Etude phonétique, Paris 1972 *(BFR A/24)*; *VRom. 34* (1975), 289–300.
- 2 romanistische Kommentare in *ThLL 7/2, fasc. 9* (1975)

1977

- * Wilhelm Kesselring, *Die französische Sprache im Mittelalter, von den Anfängen bis 1300*. Handbuch des Altfranzösischen: Äußere Sprachgeschichte, Phonologie, Morphosyntax, Lexik, Dokumente, Tübingen 1973; *VRom. 35* (1976), 221–232.
- * Ralph de Gorog, *Lexique français moderne – ancien français*, Athens 1973; *VRom. 35 (1976)*, 314–315.
- * Otto Gsell, *Das «Jeu de la Feuillée» von Adam de la Halle*. Kritischer Text mit Einführung, Übersetzung, Anmerkungen und einem vollständigen Glossar, Diss. Würzburg; *VRom. 35 (1976)*, 254–257.
- 11 romanistische Kommentare in *ThLL 9/2, fasc. 5* (1976).

1978

- *Francesc de B. Moll*, in: *Ossian-Preis 1978 der Stiftung F. V. S. zu Hamburg*, Hamburg 1978, p. 5–12.

- *Mélanges d'études romanes du Moyen Age et de la Renaissance offerts à Monsieur Jean Rychner*, publ. par ANDRÉ GENDRE, C.-T. G. et GEORGES STRAKA, Strasbourg 1978 *(TraLiLi 16/1)*.
- *Bibliographie des travaux de M. Jean Rychner*, in: *Mélanges Rychner*, p. 11–16.
- *Les «mots du terroir» chez quelques poètes arrageois du moyen âge*, in: *Mélanges Rychner*, p. 183–195.
- *Paul Aebischer. 1897–1977*, *VRom. 36* (1977), 379–385.
- * REINE MANTOU, *Actes originaux rédigés en français dans la partie flamingante du Comté de Flandre (1250–1350)*. Etude linguistique, Liège 1972; *ZRPh. 93* (1977), 146–150.
- 5 romanistische Kommentare in *ThLL 7/2, fasc. 11* (1977), *9/2, fasc. 6* (1978).

1979

- *Beiträge aus der Thesaurus-Arbeit XXI: Zu den romanischen Kommentaren II*, *MH 36* (1979), *111–114*.
- *Bundesrätliche Ansprachen und schweizerische Dreisprachigkeit*, in: *Festschrift Kurt Baldinger zum 60. Geburtstag*, Tübingen 1979, II, p. 934–949.
- *Wie einer Metzerlen fand*, in: *75 Jahre Raiffeisenkasse Metzerlen-Mariastein 1904–1979*. Jubiläumsbericht, Geschäftsbericht 1978, Breitenbach 1979.
- * KURT BALDINGER, avec la coll. de JEAN-DENIS GENDRON ez GEORGES STRAKA. *Dictionnaire étymologique de l'ancien français (DEAF)*, Québec 1974: *VRom. 37* (1978), 278–283.
- * W. PÖTTERS, ANNEGRET ALSDORF-BOLLÉE, *Sprachwissenschaftlicher Grundkurs für Studienanfänger: Französisch*. Materialien zur Einführung in die französische Sprachwissenschaft. 2. verbesserte und um ein Sachregister erweiterte Auflage, Tübingen 1975 *(Tübinger Beiträge zur Linguistik 19)*: *VRom. 37* (1978), 228–232.
- * *Glossaire des Patois de la Suisse Romande*, fasc. 46–59, Neuchâtel-Paris 1966–70, Genève 1972–74; *ZRPh. 94* (1978), 464–470.

1980

- *Wie gefährlich ist «franglais»?*, in: *Stimmen der Romania*, Festschrift für W. Th. Elwert zum 70. Geburtstag, Wiesbaden 1980, p. 561–750.
- *Méditations scriptologiques*, *Cahiers de Civilisation médiévale 22* (1979), 263–283.
- *«Fichte» als Appellativ und in Flur- und Ortsnamen beidseitig der Sprachgrenze*, in: *A Giovanni Bonalumi per il suo sessantesimo dal Seminario di Romanistica di Basilea. Miscellanea*, Basilea (Romanisches Seminar der Universität Basel) 1980, p. 131–135.
- * L. F. FLUTRE, *Du moyen picard au picard moderne*, Amiens 1977; *VRom. 38* (1979), 256–258.

1981

- *Französisches Etymologisches Wörterbuch*, publication du fasc. 142, Bâle (Zbinden) 1981, p. 385–480.
- *Tendenzen der Wortschöpfung im heutigen Französisch*, in: *Europäische Mehrsprachigkeit*, Festschrift zum 70. Geburtstag von Mario Wandruszka, Tübingen 1981, p. 29–41.
- *Laudatio della Società Filologica Friulana «G. I. Ascoli»*, pronunciata da C. TH. G. (und deutsche Übersetzung), in: *Ossian-Preis 1980 der Stiftung F. V. S. zu Hamburg*, Hamburg 1981, p. 5–15.

1982

- *Französisches Etymologisches Wörterbuch*, rédaction et publication du fasc. 143, Bâle (Zbinden) 1982, p. 481–576.

- * W. Börner, *Die französische Orthographie*, Tübingen 1977, und N. Catach, *L'orthographe*, Paris 1978; *VRom. 40* (1981), 217–223.
- * D. Messner, *Einführung in die Geschichte des französischen Wortschatzes*, Darmstadt 1977; *VRom. 40* (1981), 304–306.
- * Ch. Rohrer, *Die Wortzusammensetzung im modernen Französisch*, Tübingen 1977 *(TBL 78); VRom. 40* (1981), 323.
- * F. J. Hausmann, *Einführung in die Benutzung der neufranzösischen Wörterbücher*, Tübingen 1977 *(Romanistische Arbeitshefte 19); VRom. 40* (1981), 323–325.

1983

- *Französisches Etymologisches Wörterbuch*, rédaction et publication du fasc. 144, Bâle (Zbinden) 1983, p. 577–668. Préface au tome XXIV, p. I–II.
- *Interromanisch ausser Rumänisch, VRom. 41* (1982), 13–45.
- *Le destin de MACERIA en galloroman*, in: *Scritti linguistici in onore di Giovan Battista Pellegrini*, Pisa 1983, I, p. 711–719.
- * Michhel Francard, *Le parler de Tenneville*. Introduction à l'étude linguistique des parlers wallo-lorrains, Cabay, Louvain-la-Neuve 1980; *VRom. 41* (1982), 299–301.
- * Anthonij Dees, *Atlas des formes et des constructions des chartes du 13e siècle*, avec le concours de P. Th. van Reenen et de J. A. de Vries, Tübingen 1980; *VRom. 41* (1982), 273–276.
- * *Soziolinguistische Aspekte der rumänischen Sprache*. Ein Sammelband hg. von Klaus Bochmann, Leipzig 1980; *VRom. 41* (1982), 347–348.